Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Inserate übernehmen ausserhalb Berlins: Berlin: M. Coben. — Breslau: E. Schlotte. Wilh. Scheller. — Köln: G. Salomon. — Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co. — Hamburg: Haasenstein & Vogler, Joh. Nordhaus, Adolf Steiner, William Wilkens. — Leipzig: C. Schumann. — Mainz: D. Frenz. — München: C. Mayrwöckl. —

Wien: M. Dukes, I., Wollzeile No. 6—8; A. Oppelik, I., Stubenbastei 5. — Frankreich, England und Belgien: Alleinige Annahme bei der Compagnie générale de Publicité Étrangère, John F. Jones & Cie. in Paris, 31me rue de Faubourg Montmartre. — Schweiz: Orell Füssli & Co., Zürich.

Nr. 581. [32. Jahrgang.] Berlin, Sonntag den 11. Dezember 1892, Morgens. **[32. Jahrgang.] Nr. 581.**

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint täglich Morgens und Abends, mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag Morgen; bei besonderen Ereignissen in Extra-Ausgaben. Der Abonnementspreis beträgt für das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie vierteljährlich 7 Mark 50 Pf., für das übrige Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag. Abonnements werden bei den betreffenden Postanstalten angenommen. Für Berlin nehmen sämmtliche Zeitungs-Expeditionen und die Expedition dieser Zeitung, Wilhelmstraße 32, Abonnements vierteljährlich zum Preise von 7 Mark 50 Pf. sowie die Post-Expeditionen für 8 Mark inkl. Bestellgebühr entgegen. Preis der einzelnen Nummer 10 Pf. Inserate nimmt die Expedition zum Preise von 40 Pf. pro fünfgespaltene Petitzeile an. Beiträge für die Redaktion der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" sind an diese: Berlin SW. Wilhelmstraße 32, zu richten, und wird gleichzeitig Honorarangabe erbeten. Nachträgliche Honoraransprüche finden keine Berücksichtigung; unbenützte Einsendungen können nicht aufbewahrt werden.

Fernsprech-Anschluß Amt 6 Nr. 3248. Fernsprech-Anschluß Amt 6 Nr. 3248.

Telegraphische Korrespondenz.

(Wolff's Bureau.)

Wien, Sonnabend 10. Dezember. Der „Politischen Korrespondenz" zufolge dürfte die Veröffentlichung der Durchführungs-Verordnung zu dem Gesetze betreffend die Stempelgebühren von ausländischen Werthpapieren in den nächsten Tagen zu erwarten sein.

Paris, Sonnabend 10. Dezember. Nach einer Meldung aus Beauvais ist die Leiche Reinach's heute Vormittag exhumirt worden. Der Sarg wurde, ohne geöffnet zu werden, nach der Mairie gebracht, wo die Obduktion stattfand. Ueber das Ergebniß derselben verlautet, daß die Behörden festgestellt haben, daß der exhumirte Sarg thatsächlich die Leiche Reinach's enthält. Die Leiche Reinach's ist gut erhalten. Die Aerzte werden das Gehirn und die Eingeweide mit nach Paris nehmen. Das Resultat der Leichenschau wird erst in drei Wochen bekanntgegeben werden.

Paris, Sonnabend 10. Dezember. In dem heutigen Ministerrath unterzeichnete der Präsident Carnot das Dekret, durch welches der bisherige Generalprokurator Quesnay de Beaurepaire zum Kammerpräsidenten des Kassationshofes ernannt wird. Der Ministerrath beschloß, bei der Deputirtenkammer die Bewilligung von zwei provisorischen Budgetzwölfteln zu beantragen.

London, Sonnabend 10. Dezember. Die Wahl des konservativen Deputirten für Rochester, Davies, wurde für ungültig erklärt, weil der Wahlagent desselben eines ungesetzlichen Verfahrens bei der Anwerbung von Stimmen schuldig befunden wurde.

Madrid, Sonnabend 10. Dezember. Sagasta ist nunmehr mit der Bildung des neuen Kabinets betraut worden.

New-York, Sonnabend 10. Dezember. Ein Telegramm des „New-York Herald" aus Valparaiso besagt: Der Minister des Aeußern Errazuriz überreichte dem peruanischen Geschäftsträger einen Erlaß, durch welchen die Guanoniederlagen auf den Inseln Lumillos, Puntalobos, Pabellon, Pica und Lobosdenfuera an Peru überwiesen werden, sowie eine Verordnung, wonach die von Chile gemäß dem Protokoll von 1890 besessenen Kruzefixionen an Peru übertragen werden. Peru hält den Protest gegen das französisch-chilenische Protokoll aufrecht.

(Siehe auch Seite 3.)

Amtliche Nachrichten aus dem Reichs- und Staats-Anzeiger.

Se. Majestät der Kaiser haben Allergnädigst geruht: den nachbenannten Offizieren 2c. die Erlaubniß zur Anlegung der ihnen verliehenen nichtpreußischen Insignien zu ertheilen, und zwar:

des Ritterkreuzes erster Klasse des großherzoglich hessischen Verdienst-Ordens Philipps des Großmüthigen: dem Oberstlieutenant z. D. Wolkmann vom Landwehrbezirk Düsseldorf; des Ritterkreuzes erster Klasse des großherzoglich sächsischen Haus-Ordens der Wachsamkeit oder vom weißen Falken: dem Hauptmann v. Epel, à la suite des 2. Garde-Feld-Artillerieregiments, kommandirt als Gouverneur der Herzogin Adolf Friedrich und Heinrich von Mecklenburg-Schwerin Hoheiten; des fürstlich schwarzburgischen Ehrenkreuzes zweiter Klasse: dem Major Freiherrn v. Ketelhodt im 7. Thüringischen Infanterieregiment Nr. 96; des fürstlich schwarzburgischen Ehrenkreuzes dritter Klasse: dem Hauptmann von Dutier und dem Premierlieutenant v. Wurmb, beide in demselben Regiment; der fürstlich schwarzburgischen Ehren-Medaille in Silber: den Feldwebeln Singer und Anske in demselben Regiment; des fürstlich reußischen Ehrenkreuzes dritter Klasse: dem Premierlieutenant Back und dem Stabsarzt Dr. Hampe, beide in demselben Regiment; ferner: des kaiserlich russischen St. Annen-Ordens zweiter Klasse mit Brillanten: dem Oberstlieutenant von Liebermann, Kommandeur des Thüringischen Husarenregiments Nr. 12; des kaiserlich russischen St. Stanislaus-Ordens zweiter Klasse: dem Rittmeister v. Hagke in demselben Regiment; des kaiserlich russischen St. Annen-Ordens dritter Klasse: dem Rittmeister Grafen v. Fabrice in demselben Regiment; sowie des kaiserlich und königlich österreichisch-ungarischen Ordens der Eisernen Krone dritter Klasse: dem Rittmeister v. Köller im 3. Garde-Ulanenregiment, kommandirt als Adjutant beim Generalkommando des Gardekorps, und dem Rittmeister Freiherrn v. Reitzenstein im Kürassierregiment von Driesen (Westfälisches) Nr. 4.

Deutsches Reich.

Dem zum Vizekonsul bei dem rumänischen Generalkonsulat in Berlin ernannten Herrn Jon Barbovescu ist das Exequatur namens des Reichs ertheilt worden.

Königreich Preußen.

Bei dem Ministerium des Innern ist der Geheime Expeditionssekretär Karl Schwieger zum Geheimen expedirenden Sekretair und Kalkulator ernannt worden.

Versetzt sind: der Amtsgerichtsrath Stüber in Klötze als Landgerichtsrath an das Landgericht in Potsdam, der Amtsrichter Wiener in Ratibor als Landrichter an das Landgericht daselbst, der Amtsrichter Döhring in Nagnyt als Landrichter an das Landgericht in Bartenstein, der Amtsrichter Struve in Hohenmölsen als Landrichter an das Landgericht in Halberstadt, der Amtsrichter Pignol in Rummelsburg in Pommern an das Amtsgericht in Pritzwalk, der Amtsrichter Krause in Schubin an das Amtsgericht in Spremberg und der Amtsrichter Dr. Krönig in Warburg an das Amtsgericht in Halberstadt.

Dem Kaufmann Julius Frey in Breslau ist die nachgesuchte Entlassung aus dem Amt als Handelsrichter ertheilt.

Dem Amtsgerichtsrath Dierick in Hamm ist die nachgesuchte Dienstentlassung mit Pension ertheilt.

Der Rechtsanwalt Aronsohn in Thorn ist zum Notar für den Bezirk des Oberlandesgerichts zu Marienwerder, mit Anweisung seines Wohnsitzes in Thorn, ernannt worden.

In der Liste der Rechtsanwalte sind gelöscht: der Rechtsanwalt Dr. Stein bei dem Landgericht I in Berlin und der Rechtsanwalt Anderseck bei dem Amtsgericht in Landeck.

In der Liste der Rechtsanwalte sind eingetragen: der Rechtsanwalt Volbeding, früher in Duisburg, bei dem Amtsgericht und Landgericht in Düsseldorf, der Gerichtsassessor Brandt bei dem Landgericht I in Berlin, der Gerichtsassessor Grünwald bei dem Amtsgericht in Rössel und der Gerichtsassessor Hanstein bei dem Amtsgericht in Eschweiler.

Der Landgerichtsdirektor Dobert in Berlin, welchem bei seiner Versetzung in den Ruhestand der Charakter als Geheimer Justizrath verliehen worden, ist gestorben.

Der Katasterkontrolleur Steuerinspektor Dreibus zu Eupen und Beck zu Wreschen sind in gleicher Diensteigenschaft nach Neumünster bezw. Eupen versetzt, der Katasterassistent Krüger in Breslau ist zum Katasterkontrolleur in Mohrungen bestellt worden.

Am Schullehrerseminar zu Petersbagen ist der ordentliche Seminarlehrer Dreger zum Seminar-Oberlehrer befördert worden.

Der Prozeß gegen den Rektor Ahlwardt, wie er seit lange die öffentliche Aufmerksamkeit erregt und nun in den zwei Verhandlungswochen in hohem Grade das öffentliche Interesse beschäftigt hat, ist beendet. Den Angeklagten hat seine Strafe ereilt. Wenn es nicht Aufgabe eines politischen Blattes, wie das unsere ist, die Prozedur selbst und alle jene eigenartigen Stimmungsmomente zu beleuchten, welche in bunter Effektfülle im Moabiter Gerichtssaale ausblitzten, so heben sich doch einzelne Erscheinungen so charakteristisch heraus, daß sie nicht unbemerkt und ohne Beachtung passiren können.

Der gerichtliche Schlußakt, so wie er sich abgespielt hat, ist etwas ganz naturgemäß Entwickeltes, nur beleuchtet er mit blendender Grellheit die Grundzüge der ganzen Bewegung des Ahlwardt'schen Treibens. Das Eigenartige besteht in die schrankenlose, vor nichts einhaltende Rücksichtslosigkeit der Einmischung in fremde Dinge, des Hinausgerrens intimer Angelegenheiten nicht an das Licht, sondern in den Staub der Oeffentlichkeit, und zum Dritten der unbefugten Uebertragung einer sachlichen Erörterungsmethode in die Zuspitzung auf das Persönliche. Diese Erscheinungen aber sind für den, der ihnen auf den Grund geht, älter als der Beginn der Ahlwardtschen Skandale. Im Grunde hat Ahlwardt nur von seinen Gegnern gelernt und schlägt sie rücksichtslos und rücksichtslos mit ihren eigenen Waffen. Jene hämische Sucht, zu kritteln und zu mängeln, zu wipeln und zu spötteln, nichts heilig zu achten, nichts als ehrwürdig anzuerkennen, wie sie der sogenannten „freien" Richtung unserer Tage eigen ist, sie war die Vorfrucht Ahlwardts. Der drehte nur den Spieß um und hat derauf los; aber seine Kampfesweise ist verpetzet und seine Pfeile sind vergiftet worden durch die systematische Saat des Vorangegangenen. Der bessere Theil unseres ehrlichen deutschen Volkes war wohl verdutzt und verblüfft vor dem wüsten Radau des Rektors und seinem so perfide insinuirten Schmähskandal. Denn das eben ist das Eigene und das Große an unserem Volksleben: in Jahrhunderte langer Zucht hat sich bei uns, ja vielleicht gerade vermöge der starken Neigung, die individuelle Persönlichkeit zu betonen, im deutschen Volkscharakter Achtung und Respekt vor dem Andern, dem Nächsten entwickelt und Vertrauen in die berufene Leitung und Regierung ausgebildet. Diese Zurückhaltung in sich selbst, dies berechtigte Sichverlassenkönnen auf den Mitbürger, dies Sichfühlen nur als ein Glied eines großen starken Gesammtorganismus ist der Erfolg, den wir vor Allem der zielsicheren Erziehungspolitik unserer Hohenzollern-Dynastie verdanken. Keine nähliche Großmaulsucht, keine orientalische Unterwürfigkeit, Achtung der Würde der Einzelnen, bescheidenes Sichbescheiden in das Ganze, hingebendes Vertrauen wie in die eigene, so auch des ehrenwerthen Stammesgenossen Kraft. Das war unserer Nation überliefertes Erbtheil und durch solche, in strenger Zucht genährte Tugenden sind wir auf diejenige höchste Höhe geführt worden, wo wir heute noch stehen.

Ein Jeder, der gute Mensch wie der böse, ist nur ein Kind seiner Zeit. Auch ein Ahlwardt ist nur in unserer Zeit möglich geworden. Schlimm genug, daß eine Persönlichkeit wie die seine nothwendig war, um in der Entfesselung einer beispiellosen Schmähsucht, eines zügellosen Mißtrauens und einer schrankenlosen Verdalhornisirung einen Blick auf den Abgrund zu eröffnen, dem solches Treiben uns rettungslos zuführen muß. Segen aber und Heil über den Genius unseres Volkes, daß er uns die Tiefe beleuchtet, wo wir nun sehen, daß wir an der äußersten Grenze des sicheren Weges stehen, da hinüber es nur den Absturz in den gähnenden Abgrund giebt.

War es aber nothwendig, daß es so weit kam? Daß wir um Ahlwardt's willen und seiner so perfiden und doch so nichtssagenden „Enthüllungen" auch nur einen Moment vor Inland und Ausland in die Lage versetzt wurden, als sei unser Schild nicht spiegelblank, unsere Waffe nicht von Edelmetall? Trifft nicht eine große Mitverantwortung alle Diejenigen, nach deren Vorbilde Ahlwardt sich herangebildet? oder die zu hellen Haufen zu ihm geströmt sind und seinen Worten gelauscht haben, als verkünde er ein lauteres Evangelium? oder endlich auch Diejenigen, die, statt sein gemeingefährliches, scheinheiliges Gebahren niederzudrücken, lau von fern stehend, es gehen und treiben ließen, wie es eben ging? Darüber dürfen wir uns nicht täuschen: in dem Entwickelungsgange des Ahlwardt'schen Treibens wie in dem dessen Auswüchse nur noch krasser zu Tage fördernden Verlaufe des wider ihn eine geleitten Prozeßverfahrens ist ein Mißtrauen, eine Aufregungscere und eine Unbotmäßigkeit bemerkt worden, die nicht weiter um sich greifen darf, und der mit Selbstachtung, aber auch mit fester Hand den Zügel anzulegen Pflicht aller Derer ist, welche es mit unserer Nation meinen, und die sie zum Rechten zu weisen berufen, sei es sich fühlen, sei es wirklich sind. Zu diesem Sinne kann der Prozeß Ahlwardt zu einem Gewitter werden, dessen das Land durchfegender Sturm die Luft reinigen und den gesunden Sinn im Volke stärken möge.

Im weiteren Verlaufe der gestrigen Sitzung des **Reichstages** nahm der Reichskanzler Graf von Caprivi folgende Rede der Sitzungsbericht im stenographischen Wortlaut wiedergiebt) das Wort, um den Ausführungen des Abg. Richter in verschiedenen Punkten entgegenzutreten und namentlich zu betonen, daß er von der Nothwendigkeit der Vorlage für die Fortexistenz Deutschlands so sehr überzeugt sei, daß er, wenn auch der Reichstag seine nicht geringe Verantwortung ihm noch auf die Schultern legen wolle, diese ganze Verantwortung allein zutragen bereit sei. Abg. Frhr. v. Manteuffel erwartet von der Regierung in der Kommission noch nähere Begründung von der Nothwendigkeit der Vorlage. Die Bewilligung werde den Deutschkonservativen jedenfalls erschwert durch die großen finanziellen Aufwendungen, sowie durch das thatsächliche Aufgeben der dreijährigen Dienstzeit, wenn auch an derselben im Prinzip noch festgehalten werde. Seine Freunde würden ihre Bedenken nur fallen lassen, wenn die unabänderliche Nothwendigkeit der Armeeverstärkung und ferner nachgewiesen würde, daß durch die zweijährige Dienstzeit die Tüchtigkeit der Armee nicht leide. Im Rahmen der Vorlage erkennt er die Schaffung der 4. Bataillone als zweckmäßig an; zweifelhaft erscheine ihm, ob es gelingen werde, das nöthige Ausbildungspersonal an Offizieren und Unteroffizieren zu finden. Abg. Dr. v. Komierowski erklärt, daß die Vorlage für die Polen in ihrer gegenwärtigen Gestalt unannehmbar sei, zumal bei der wirthschaftlichen Lage im Osten. Mit der zweijährigen Dienstzeit ist er einverstanden. Der Wahlspruch „Suum cuique" solle endlich auch den Polen zu ihrem Recht verhelfen. Schluß der Sitzung 4½ Uhr. Nächste Sitzung Montag Mittag 12 Uhr. Interpellation Buhl und Interpellation Graf Mirbach, sowie Fortsetzung der ersten Berathung der Militärvorlage.)

In den Debatten des konservativen Parteitages am 8. d. Mts. hat unseres Erachtens nach die Rede des Kammerherrn von Blumenthal den konservativen Standpunkt in der zutreffendsten Weise beleuchtet und halten wir es demzufolge für zweckmäßig, diese Rede nach stenographischer Aufzeichnung im Folgenden unseren Lesern mitzutheilen:

„Meine Herren, ich werde trachten, mich kurz und sachlich zu fassen. Ich werde nicht so an Ihren Enthusiasmus appelliren, wie es meine Herren Vorredner gethan haben.

Da die konservative Partei zur Judenfrage Stellung nimmt, so ist es in meinen Augen unerläßlich, daß sie auch über die Wirksamkeit zum Antisemitismus Klarheit schaffe. Ich erkläre in dem eben gestellten Antrage, Punkt 2*), die Absicht, es mit dem Antisemitismus nicht zu verderben und den Wunsch, den wir auch verschiedentlich in unseren konservativen Organen begegnet sind, daß die konservative Partei in den von ihr als nothwendig erkannten Vorgehen gegen die Uebergriffe des Judenthums die Führerschaft übernehmen solle, um den sogenannten „Radau" Antisemitismus zu verdeln und gleichzeitig eine volkethümliche Bewegung für die konservative Sache zu verwerthen. Demgegenüber, meine Herren, muß ich betonen, daß diese Führerschaft nur dann einen praktischen Erfolg verspricht, wenn man von Hause aus darauf verzichtet, die radikalen antisemitischen Elemente um die konservative Fahne zu schaaren.

Meine Herren! Die Haltung der radikalen antisemitischen Parteien uns gegenüber, der Umstand, daß dieselben, statt den von ihnen angeblich so sehr gehaßten Liberalismus zu verdrängen, gerade in die konservativ vertretenen Wahlkreise ihre Agitation verlegen, beweist, daß sie unsere Gegner sind und sein wollen. Von einer freiwilligen Anerkennung konservativer Führerschaft von ihrer Seite kann absolut nicht die Rede sein. Es könnte sich zwischen uns und

*) Streichung der Abwehr antisemitischer Ausschreitungen.

Feuilleton der Norddeutschen Allg. Zeitung.
14 Berlin, den 11. Dezember 1892.

Ein Kind des Lichts.

Roman von H. v. Osten.

[Nachdruck verboten.]

(Fortsetzung.)

Frl. von Ormont zog sich an diesem Ballabende in denkbar schlechtester Laune in ihr Boudoir zurück. Unruhig warf sie sich in den spitzenbesetzten Kissen umher. Die kleinen, mageren Hände auf der seidenen Decke ballten sich vor kindischem Aerger, „und nun soll er gerade mein werden. Nicht eher will ich ruhen, als bis er zu meinen Füßen liegt", dachte sie zornig. „Diese kleine Hellige mit den blauen Taubenaugen soll dafür büßen, daß sie es wagt, mir meinen schneidigsten Kourmacher abspenstig zu machen."

Ob sie ein Recht hatte, Wolf unter den Schwarm ihrer Verehrer und Bewerber zu rechnen? Es wäre zu beweisen gewesen, denn er selbst bekannte sich schwerlich dazu. Die Zuvorkommenheit im Verkehr mit Damen war einmal ein Hauptgrundzug seines ritterlichen Charakters, und da Nina's kapriciöse, geistsprühende Unterhaltung ihn fesselte, hatte er sich ihr unwillkürlich mehr wie den anderen jungen Damen zugewendet, welche er allwöchentlich bei dem jour fixe seines Onkels Erlen traf; ohne indessen im Entferntesten daran zu denken, sie auszuzeichnen zu wollen.

Am nächsten Morgen erschien Nina noch später wie gewöhnlich in dem Boudoir ihrer Mutter.

„Mama, ich muß ein neues Kostüm haben, in der alten Fahne von gestern gehe ich nicht wieder unter Menschen", sagte sie, vor den Divan tretend, auf welchem Frau von Ormont behaglich ausstreckt lag.

Gleichgültig legte dieselbe bei dem Erscheinen ihrer Nichte den französischen Roman, in welchem sie soeben las, zur Seite und fragt gähnend:

„Was sagtest Du, meine Liebe?"

Nina warf sich in einen Fauteuil und wiederholte ihre Bitte oder betreffender bezeichnet, ihre Forderung. Frau von Ormont aber schlug entsetzt ihre fleischigen Hände zusammen: „Liebes Kind, wo denkst Du hin? . . . ."

„Bitte, Mama, mache nicht wieder so entsetzlich viele Redensarten", unterbrach Nina ungeduldig den Redefluß der alten Dame, „ich weiß noch ganz genau, wie viel Du für meine letzte Toilette bezahlt, und ebenso genau weiß ich auch, daß Du bloß dem Scheeitbische dort eine Rolle Dukaten zu entnehmen brauchst, um meinen Wunsch zu erfüllen, aber wenn Du nichts von Deinen Schätzen herausgeben willst, werde ich zu Papa gehen."

Zum ersten Male kam Leben in die Fleischmasse der Dame.

„Zu Papa!" rief die Dame entrüstet, während ihr röthlich glänzendes Gesicht sich noch intensiver färbte. „Von seinem tönenden Namen und den ruhmreichen Erinnerungen an seine ritterlichen Ahnen wirft Du nicht fatt werden. Nein, halte Du's nur mit mir, das ist einträglicher", und die rundlichen Hände zogen mit ängstlicher Geschwindigkeit einen kleinen Schlüssel aus den Falten ihres seidenen Morgenrockes hervor.

„Hier, rechts oben in der kleinen Schublade, Du weißt schon."

„Ja, ja", sagte Nina, welche in dem Schreibtische ihrer Mutter äußerst gut Bescheid wußte.

„Du nimmst wohl sehr viel?" fragte die Matrone, mit ängstlichen Blicken die Gebrechlichkeiten, welche Nina's schlanke Hände ihrem Heiligthum entrissen.

„Gar nicht viel, Goldmamachen", lächelte Nina, den Schlüssel ihrer Mutter zurückgebend. Sie drückte einen leichten Kuß auf die Hand der alten Dame und eilte schnell hinaus.

„Enfant terrible!" seufzte die Zurückgebliebene, „Wenn sie mich küßt, hat sie immer sehr viel genommen."

Einen Moment kämpfte sie mit dem Entschlusse aufzustehen und ihr geplündertes Schatzkästlein zu untersuchen, schließlich aber siegte doch die angeborene Trägheit. Mit einem erneuten Seufzer streckte sich die Dame auf dem Divan aus und griff wieder nach dem vorhin zur Seite gelegten Roman.

„Ach, wenn sie erst verheirathet wäre", dachte sie hoffnungvoll — „aber nur nicht mit einem der hungrigen Verwandten meines Mannes; denn dann kämk man aus dem Regen in die Traufe — aber freilich, einen von meiner Verwandtschaft darf sie auch nicht heirathen — einen seinen Namen muß er haben —, dann thäte man schon ein Uebriges, — mein Gott, es ist ja meine Einzige."

Erschöpft von der Anstrengung dieser ungewöhnlich großen Denkarbeit, führte die gerührte Mutter aus der neben ihr stehenden Bonbonière einen Praliné zum Munde, um sich dann wieder mit wohligem Behagen in die Schauerlyne ihres Romans zu versenken.

Nina hatte sich indessen an ihren Schreibtisch gesetzt, um einen Brief zu verfassen, in dem sie ein extra raffinirtes Kostüm bestellte. Preis Nebensache, nur etwas außergewöhnlich Geschmackvolles, noch nie Dagewesenes! — Nachdem das Billet zur großen Zufriedenheit der Verfasserin kouvertirt und geschlossen, trat Nina an den bis zur Erde reichenden Spiegel, um mit kritischen Blicken ihre kleine, schmächtige Figur und das blasse Gesichtchen zu betrachten, welches jetzt, nach der durchtanzten Nacht, bei der grellen Beleuchtung des sonnig klaren Morgens gelb und elend aussah.

Ein zorniger Blick blitzte in den schwarzen Augen auf.

„Wahrhaftig, ich kann mich nicht mit dem kleinen, blondlockigen Unschuldsengel messen und die faden Herren mit ihren abgeschmackten Komplimenten über meine Schönheit sind allzusammen Narren und Lügner. Der alberne Engelbrechten soll es nur noch einmal wagen, mich als Berlins holdeste Mädchenblüthe anzubeten und von meinen südländischen Feueraugen zu schwärmen, ich werde ihm schon die Augen weisen, daß er sich nicht wieder auf seinen lahmen Pegasus zu schwingen wagt. Wie ungeschickt mich die Liesette aber auch heute frisirt hat, dabei soll ein Mensch gut aussehen", und heftig riß sie die Nadeln aus dem dunklen Haar.

„Lisette, Lisette", rief sie dann mit ihrer schrillen, herrischen Stimme die erschreckene Jungfer herbei, welche, einen Sturm ahnend, ängstlich in das Zimmer schlich. —

Nach langen, langen Bemühungen der gepeinigten Dienerin war endlich Nina's Toilette zu ihrer Zufriedenheit hergestellt.

Ja, jetzt sah sie wirklich hübsch und pikant aus, mit den zart getuschten rothen Bäckchen und den graziös unter dem Pelzmützchen hervorlugenden Stirnlöckchen unter dem duftigen, weißen Schleier. Aergerlich aber wandte sich Nina der Thüre zu, als dieselbe leise geöffnet wurde und der graubaarige Kopf eines alten Mannes sichtbar wurde.

„Ei, schon fertig angezogen, Püpychen? Wo willst Du denn hinfahren?" fragte Herr von Ormont, seinem Liebling die welken Hände entgegenstreckend.

„Zu Gertrud Schleicher, einer Freundin von mir aus der Pension. Ich traf sie gestern zufällig bei Dallwitz' und will sie mir zu Tisch einladen."

„Von der hast Du mir ja nie erzählt, Töchterchen", meinte der alte Herr ganz erstaunt.

Nina zuckte ungeduldig mit den Schultern.

„Mein Gott, denkst Du, ich berichtete Dir immer gewissenhaft von jedem Menschen, den ich einmal zufällig kennen gelernt? Gertrud ist mehrere Jahre älter wie ich, und wir waren daher nur oberflächlich bekannt miteinander, aber es macht mir doch Spaß, mit Jemandem von der lustigen Zeit in Lausanne plaudern zu können, findest Du das nicht ganz natürlich?"

Der Chevalier seufzte: „Hast Du gar kein freundliches Wort, gar keine Zeit mehr für Deinen alten Vater", fragte er traurig. „Du weißt doch, daß Du das Einzige bist, was ich noch auf der Welt besitze." Er legte den Arm um die Schulter des jungen Mädchens und versuchte das braune Lockenköpfchen zu sich herauszuziehen. Nina aber wehrte ihm unmuthig: „Du zerstörst mir meine mühsam geordnete Frisur, Papa."

Der alte Mann ließ die Arme sinken und ein unsäglich schmerzlicher Ausdruck sprach aus seinem faltenreichen, schmalen Gesicht. Er fuhr mit der Hand über die kleinen, grauen Augen, als wollte er eine aufsteigende Thräne fortwischen, dann sagte er tonlos: „Ach, Ninni, wenn Du wüßtest, wie weh Du mir thust!"

„Was habe ich denn schon wieder verbrochen?" gab Nina gereizt zurück, „Du bist auch jetzt immer gar zu wunderlich, Papa. Doch, da fährt der Wagen vor, Adieu, ich darf die Pferde nicht stehen lassen." Sie reichte dem Vater flüchtig die Hand und eilte die Treppen hinunter.

Der Greis schlich mit müden Schritten in sein einsames Zimmer zurück: „Allein, immer allein", murmelte er.

Mit bebenden Händen nahm er einen ziselirten Photographieständer von seinem Schreibtische und starrte mit thränenverdunkelten Augen auf das rosige Kindergesichtchen, welches unter den langen, braunen Locken ihn so zärtlich herzinnig anlächelte.

„Ja, damals war ich reich, da hatte ich doch noch ein Kind, ein Wesen, das mich liebte!" stöhnte er. Er stützte den Kopf in beide Hände und Thräne auf Thräne rollte über seine runzligen Wangen, hinab auf Nina's liebliches Kinderbild.

Wie war es doch schön gewesen, wenn er die kleine Ninni auf seinen Knieen geschaukelt oder wenn sie die runden Aermchen um seinen Hals gelegt, mit anhächtigen Entzücken seinen selbstausgedachten Geschichten gelauscht. Jetzt hatte sie nur noch ein mitleidiges Lächeln für ihn und weckte ihn oft mit beißendem Spott aus seinen weltfremden Träumereien. Ach, er fühlte es ja selbst, sein allzuschwaches, weiches Herz paßte nicht in dieses Zeitalter der Aufklärung mit seinem nüchternen Realismus, seinem recht- und ruhelosen Vorwärtshasten — aber Nina durfte ihn deshalb doch nicht weniger lieben. Sie mußte ihn ja lieben, war sie doch sein Kind, sein einziges Kind. Aber freilich, sie war auch das Kind seiner gewöhnlich denkenden Frau, an die er sein Schicksal gekettet, um die Schulden des leichtsinnigen, jungen Bruders zu bezahlen. Als sei es gestern geschehen, so deutlich stand jene Stunde vor seinem geistigen Auge, wo Gaston in sein stilles Studirzimmer gestürmt, bleich und verstört, wo er ihn beschworen, ihm nur dieses eine Mal noch zu helfen, ihn und sein unschuldiges, junges Weib vor Schande und Tod zu bewahren. Und wie all' die anderen vielen, vielen Opfer, welche er dem schönen, lebensfreudigen Bruder schon früher gebracht, wortlos, klaglos, so erfüllte er auch das letzte noch, was Jener von ihm forderte und verkaufte seine Freiheit, seine Selbstachtung, seinen alten, edlen Namen an diese Krämerfamilie. Er war eben sein Abgott, der fröhliche Gaston, den er nach dem frühen Tode der Eltern selbst erzogen, und auf den er so stolz gewesen, weil er den Muth, die jugendstarke Kraft, kurz all' die Eigenschaften im herrlichsten Maße besessen, deren Mangel er an sich selbst so schmerzlich empfand. Und hätte das Opfer Gasten glücklich gemacht, er würde gewiß nimmer gemurrt haben, aber, daß es umsonst gewesen, daß sein Bruder doch als Selbstmörder enden mußte, das hatte ihn geistig und körperlich gebrochen. (Fortsetzung folgt.)